Paed.
14

Rara 114

Von der Kreisbibliothek Regensbu

Staatl. Bibliothek Regensburg

Von der Kreisbibliothek Regensburg

J. J. Wagner fec: 1795

Basel Bibliothek

WORTE
EINER EDLEN MUTTER
an den Geist und das Herz ihrer Tochter

---

nebst einem Anhange über weibliche Seelengröße,

---

vom

Herrn Professor Heydenreich

in Leipzig.

---

bey Gottfried Martini

Leipzig 1796.

Pettman sculps

Von der Kreisbibliothek Regensburg

Paedag. 14

Worte

einer edlen Mutter

an den

Geist und das Herz

ihrer Tochter.

Zu allen Zeiten vernachläfsigte man die Erziehung der Frauen, dachte blos auf die Bildung des männlichen Geschlechts, und überliefs jene, gleichsam als gehörten sie gar nicht zur Menschheit, ohne Stütze und Leitung, ihnen selbst. Man erwog nicht, dafs sie doch die Hälfte unsrer Gattung ausmachen; dafs Verbindung mit ihnen für Männer nothwendig ist, welche, wenn sie selbst vernünftig sind, auch sie vernünftig wünschen; dafs Männer durch sie glücklich oder unglücklich seyn, ganze Häuser steigen und sinken können; — man erwog nicht, dafs ihnen die Er-

ziehung der Kinder in einem Lebensalter anvertraut ist, wo die Eindrücke so lebhaft und so tief sind.

Welche Gesinnungen können Frauen ihren Kindern einflößen, die selbst in ihrer Jugend Gouvernanten aus niedrigen Ständen überlassen waren, die ihnen unedle Grundsätze mittheilten, jede schlafende schüchterne Leidenschaft in ihnen weckten, und ihnen Aberglauben für Religion gaben?

Nichts ist so verfehlt, als die Erziehung, welche junge Frauenzimmer gewöhnlich erhalten; man lehrt ihnen nur den Gebrauch ihrer Reitze, und die Kunst zu gefallen. Weit entfernt, ihnen Tugend und Kraft des Charakters ein-

zuflöfsen, stärkt man nur ihre Eigenliebe, giebt sie der Weichlichkeit, der Zerstreuung und den Vorurtheilen Preifs.

Achtung zu verdienen, meine Tochter! ist es nicht genug, dafs man sich durchaus dem äufsern Wohlstande angemessen beträgt. Grundsätze bilden den Charakter, sie nur geben unserm Geist und unserm Willen eine Richtung, welche die Festigkeit und Dauer aller Tugenden sichert.

Die Basis aller solcher Grundsätze ist die Religion; sie mufs unserm Herzen tief eingeprägt seyn, und einen allgemeinen Einflufs auf unsre moralische Gesinnung haben. Es ist nicht genug, dafs man jungen Personen ihre Pflichten ausüben lehre, man mufs ihnen Liebe

zu denselben einflöfsen, mufs es dahin bringen, dafs sie aus freyer Neigung jeder Verbindlichkeit Genüge leisten. Die Tugend hat auch so viel Interesse für uns, dafs wir sie nicht für unsre Feindin, sondern für die Quelle aller wahren Ehre, alles Seelenfriedens und aller Glükseligkeit ansehen müssen.

Du trittst in die Welt ein, meine Tochter! thue es mit Grundsätzen. Du kannst dich gegen das, was dich in der Welt erwartet, nicht zu sehr stärken. Nimm deine ganze Religion mit hinüber, und nähre diese Religion in deinem Herzen durch Gefühle, während du deine Einsicht und Überzeugung von derselben durch Nachdenken und Lektüre unterstützest.

Nichts ist beseligender und nothwendiger für den Menschen, als eine Gesinnung, die uns lieben und hoffen lehrt, uns eine glückliche Zukunft gewährt, für alle Zeiten paſst, die Bande der Pflichten fester knüpft, und die Kraft unsrer moralischen Güte uns selbst und unsern Mitmenschen verbürgt. Diese Gesinnung kann nur die Religion gewähren. Ein Alter sagt, er hülle sich in den Mantel seiner Tugend, du, meine Tochter! hülle dich in den Mantel deiner Religion, in ihr wirst du eine mächtige Schutzwehr gegen die Schwächen der Jugend finden, und eine sichere Freystatt für dein reiferes Alter.

Frauenzimmer, welche ihren Geist nur durch Modegrundsätze genährt ha-

ben, müssen mit dem Fortgange ihres Lebens in eine Lage kommen, wo sie sich selbst zur Last werden. Die Welt verläfst sie, und Klugheit gebietet auch ihnen, sie zu verlassen. Was sollen sie thun? Die Vergangenheit erfüllt sie mit Unruhe, die Gegenwart mit Kummer, und die Zukunft mit Furcht. Nur wenn wir uns frühzeitig der Religion widmen, können wir einer dauernden Ruhe sicher seyn. Sie vereinigt uns mit Gott, söhnt uns mit der Welt aus, und macht uns einig mit uns selbst.

Ein junges Frauenzimmer hat bey ihrem Eintritte in die Welt eine hohe Idee von dem Glücke, welches ihrer wartet, und indem es mit Unruhe bestrebt ist, diese Idee zu realisiren, ver-

liert es sich oft genug in Leichtsinn und Unbeständigkeit.

Die Freuden der Welt sind trüge-risch; sie versprechen mehr als sie gewähren; sie beunruhigen uns, indem wir sie suchen, befriedigen uns nicht, wenn wir sie geniefsen, und machen uns verzweifeln, wenn wir sie verlieren.

Um deinen Begierden Gränzen zu setzen, bedenke nur, dafs du aufser dir kein festes und dauerhaftes Glück findest. Ehre und Reichthum können uns nicht lange reizen, ihr Besitz flöfst uns neue Begierden ein, und der öftere Genufs stumpft uns ab. Sage dir es also frühzeitig, und präge dir es tief ein, dafs die wahre Glückseligkeit von

der Vernunft herrührt, dafs sie in einem Frieden der Seele besteht, welcher aus der Erfüllung unsrer Pflichten folgt. Dann erst preifse dich selig, meine Tochter, wenn alle deine Freuden aus dem Innern deiner Seele hervorgehen.

Erst bey reifern Jahren wirst du diese Wahrheit nach ihrem vollen Gewichte fühlen, aber schon jetzt bist du fähig, dich ihr zu nähern. Ich selbst gewinne dadurch, dafs ich mir sie vergegenwärtige, denn wir können sie nie zu tief in unsre Herzen graben.

Zweyen Vorurtheilen, sagen viele: mufs man gehorchen, der Religion und der Ehre. Die Religion ist kein Vorurtheil, besteht nicht aus schwanken-

den Meynungen, welche eben so gut zum Irrthum, als zur Wahrheit führen können. Die Ehre ist freylich ein Werk der Menschen, allein die Vernachlässigung derselben führt grofse Gefahren und Leiden mit sich. Wir müssen also unser Ehrgefühl stärken, und ihm die gröfste mögliche Feinheit ertheilen.

Betrachte die Tugend, welche man von dem Frauenzimmer fordert, nicht als ein blofses Erfordernifs der Mode, gewöhne dich nicht etwan an den Gedanken, als ob du deinen Pflichten volle Gnüge leistest, wenn du nur deine Handlungen den Augen der Welt entziehest. Du hast zwey Gerichte, denen du nicht ausweichen kannst, das des Gewissens und das der Welt; das

Gericht der Welt kannst du täuschen oder bestechen, aber nimmermehr dein Gewissen. Das Zeugnifs von diesem, dafs du wahre Güte besitzest, mufs dir vor Allem nothwendig seyn. Allein defshalb darfst du das öffentliche Urtheil nicht verachten; diese Verachtung zieht gemeiniglich Verachtung der Tugend selbst nach sich.

Wenn du mehrere Erfahrungen in der Welt gemacht haben wirst, wirst du einsehen, dafs Bedrohungen der Gesetze nicht nöthig sind, um uns in den Schranken der Pflicht zu halten. Die Beyspiele von Personen, welche sich durch ihre Immoralität in das Verderben stürzten, müssen auch der gewaltigsten Leidenschaft Einhalt thun kön-

nen. Giebt es wohl unter den Frauen, die der Welt leben, eine, welche nicht, wenn sie aufrichtig seyn will, gestehen müfste, dafs nichts uns unglücklicher machen kann, als wenn wir uns vergessen?

Schaam vor uns selbst ist ein Gefühl, von welchem wir den gröfsten Nutzen ziehen können, wenn wir es gehörig leiten. Ich rede nicht von jener falschen Schaam, die nur unsre Ruhe stört, ohne dafs unsre Sitten dadurch gewinnen, ich meyne die, welche uns von Fehltritten zurückhält, indem wir uns zu entehren fürchten. Oft ist diese Schaam der treueste Hüter der weiblichen Tugend, wenige sind tugendhaft durch ihre Tugend allein.

Es giebt grofse Tugenden, welche, wenn man sie bis auf einen gewissen Grad besitzt, für viele Fehler Verzeihung bewirken: bey den Männern ist es der höchste Grad von Unerschrokkenheit und Geistesstärke, bey den Frauenzimmern der höchste Grad von Schaamhaftigkeit.

Man verzieh' der Agrippina, der Gemahlin des Germanikus Alles, weil sie so keusch war. Sie war ehrsüchtig und stolz, aber alle ihre Leidenschaften, sagt Tacitus: waren durch ihre Keuschheit geheiligt.

Bist du für Empfindlichkeit und Delikatesse, in Hinsicht deines guten Rufs gestimmt, meine Tochter! fürchtest du

von Seiten der wesentlichsten Tugenden angegriffen zu werden, wohl dann, es giebt ein Mittel deine Furcht zu heben und deine Delikatesse zu befriedigen; dieſs besteht darin, daſs du wirklich tugendhaft seyst. Sey unablässig bestrebt, deine Gesinnungen zu läutern, bringe sie alle in Harmonie mit der Vernunft und dem Gedanken der wahren Ehre, befleiſsige dich deine eigene Zufriedenheit zu verdienen. Du wirst dir dadurch eine Fülle sichrer Freuden, Lob und Achtung unter deinen Mitmenschen erwerben. Erwirb dir nur erst wahre Tugenden, dann wird es dir nie an Menschen fehlen, welche dich schätzen.

Frauenzimmer sind nicht bestimmt zu glänzenden Tugenden, ihnen gehö-

ren die einfachen und friedlichen Tugenden. Fama belastet sich nicht mit unsern Verdiensten. Ein Alter sagt: die grofsen Tugenden sind für die Männer, und läfst den Frauenzimmern nur das einzige Verdienst, unbekannt zu bleiben. Nicht diejenigen Frauen, sagt er: die man am meisten lobt, sind auch die lobenswürdigsten; jene sind es, von denen man gar nicht spricht. Der Gedanke scheint mir schief, allein er enthält doch das Wahre, dafs man Welt und Glanz, die allezeit der Schaamhaftigkeit Eintrag thun, vermeiden und sich daran begnügen mufs, sein eigner Zuschauer zu seyn.

Tugendhaft zu seyn, ist für die Frauen um so schwerer, da der Ruhm sie in der Ausbildung ihrer Tugenden nicht unterstützt. Sich selbst genügen, und gleichsam einheimisch bey sich seyn, nichts regieren, als nur sich und sein Hauswesen, sich der Einfachheit, der Gerechtigkeit und der Bescheidenheit befleifsigen, sind schwere Tugenden, denn sie sind geräuschlos und wirken in der Stille.

Man mufs viel Verdienst besitzen, um über äufsern Glanz erhaben zu seyn, und viel Energie, um nur in seinen eignen Augen tugendhaft zu seyn. Der Gedanke unsers guten Rufes mufs eigentlich nichts weiter als eine Stütze für unsre Schwäche seyn. Weit ent-

fernt, dafs er der entscheidende Beweggrund unsrer Handlungen seyn sollte, mufs uns vielmehr einzig das reine Bewufstseyn unsrer Pflicht bestimmen; jenen guten Ruf müssen wir nur als eine zufällige Folge unsrer Tugend betrachten.

Du mufst dich, meine Tochter! überzeugen, dafs Vollkommenheit und Glückseligkeit zusammenhängen, dafs du nur durch Tugend glückselig seyn kannst, und dafs unsre meisten Leiden nur von unsern moralischen Fehltritten herrühren. Während jede Verletzung unsrer Unschuld, Kummer nach sich zieht, folgt auf Tugend jederzeit für die, welche ihr treu bleiben, Freude.

Glaube nicht, dafs Schaamhaftigkeit die einzige Tugend des Weibes sey.

Viele Frauenzimmer kennen nur sie, und bilden sich ein, dafs sie dadurch von allen übrigen Pflichten der Gesellschaft entbunden sind, dafs sie übermüthig und verläumderisch seyn können, wenn sie nur nie von den Gesetzen der Schaamhaftigkeit abweichen.

Anna von Bretagne, jene stolze und herrschsüchtige Prinzessin, verursachte Ludwig dem zwölften viele Leiden, und oft sagte dieser gute Prinz, wenn er ihr nachgab: „man mufs die Keuschheit der Weiber theuer bezahlen.“

Lafs dir, meine Tochter! die dei-

nige gar nicht bezahlen, denke, dafs diefs eine Tugend ist, welche du dir selbst schuldig bist, und welche Werth

und Glanz verliert, wenn sie nicht von den übrigen Tugenden begleitet wird.

Suche aber deiner Schamhaftigkeit die gröfste Zartheit zu geben. Die Unlauterkeit unsrer Gesinnungen geht unmerklich von dem Herzen in den Mund über, verunreinigt und verunedelt unsre Gespräche.

Selbst die lebhaftesten Leidenschaften bedürfen der Schamhaftigkeit, wenn sie in einer reizenden Gestalt erscheinen sollen; diese mufs sich über alle deine Handlungen verbreiten, mufs deine ganze Person zieren und verschönen.

Man sagt, Jupiter habe, da er die Leidenschaften des Menschen bildete, einer jeden ihre Wohnung angewiesen; die Schamhaftigkeit schien vergessen zu

seyn, und als sie sich zeigte, ward ihr vergönnt, sich unter die übrigen Alle zu mischen. Und seit dieser Zeit ist sie von den Tugenden unabtrennlich; sie ist eine Freundin der Wahrheit, und verräth die Täuschung, wenn sie einen Angriff auf jene wagen will, sie ist mit der Liebe durch enge Bande verknüpft, begleitet sie stets, ist oft ihre Verräthe-rin, die Liebe verliert allen Reiz, wenn sie wegfällt.

Dein erster Schmuck sey Bescheidenheit, sie gewährt grofse Vortheile; sie erhöht die Schönheit und ist gleichsam ihr Supplement, der Mifsgestalt selbst dient sie zu einem mildernden Schleier.

Es ist traurig, dafs Häfslichkeit gewöhnlich den Werth eines Frauenzim-

mers in Schatten stellt. Wen interessirt es, die Vorzüge des Geistes und Herzens hinter einer ungünstigen Figur zu suchen? Und wie viel kostet es, ehe das Verdienst eines häfslichen Frauenzimmers die Wirkung ihrer Gestalt überwindet!

Du bist nicht ohne Reize, aber auch keine Schönheit; man wird dir nichts schenken, und diefs mufs dich verbinden, dir wahren Werth zu erwerben.

Schönheit gewährt einem Frauenzimmer viel; sie ist, sagt ein Alter, eine kurze Tyranney und das erste Privilegium der Natur; schöne Personen tragen Empfehlungsbriefe an der Stirne. Sehr wahr. Schönheit flöfst jederzeit

eine angenehme Empfindung ein, welche für ein Frauenzimmer einnimmt.

Der Vorzug, eine Schönheit zu seyn, ist dir von der Natur versagt; um so strenger wird man dich beurtheilen. Entferne also von deinem Betragen alles, was dich in den Verdacht bringen könnte, als täuschtest du dich in der Schätzung deiner Gestalt; eine mittelmäfsige Figur mit dem Air der Anmafsung ist höchst widrig. Weder in deinen Gesprächen, noch in deiner Kleidung verrathe sich Kunst, oder, wenn du dir sie erlaubst, wisse sie wenigstens auch zu verbergen; die feinste Kunst ist immer diejenige, welche man nicht bemerkt.

Unsre Talente und Reize dürfen wir nicht vernachläfsigen, denn Frauenzim-

mer sind bestimmt zu gefallen; aber weit angelegentlicher müssen wir daran denken, uns wahren Werth zu geben. Die Wirkung unsrer Gestalt dauert eine kurze Zeit; nichts ist trauriger als die spätere Lebensperiode von Frauen, die nichts als schön waren. Hast du eine Person des andern Geschlechts durch deine Annehmlichkeit an dich gezogen, so setze dich mit ihr auf den Fuſs der Freundschaft, und suche sie blos durch wahren Werth zu fesseln.

Es ist schwer, bestimmte Regeln zu gefallen zu geben. Reize ohne Verdienst gefallen nicht lange, und Verdienst ohne Reize erwirbt Achtung, aber rührt nicht. Frauenzimmer müssen also ein liebenswürdiges Verdienst besitzen, müssen die

Grazien mit den Tugenden verbinden. Ich schränke das Verdienst eines Frauenzimmers nicht auf die Schaamhaftigkeit ein, ich gebe ihm einen grösern Umfang. Alle Tugenden, die man nur von dem Manne fordern kann, Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Freundschaft, müssen auch die Zierden eines liebenswürdigen Weibes seyn; sie muss ausser den Annehmlichkeiten ihrer Gestalt auch noch Reize von Seiten des Herzens und ihrer Gefühle haben.

Nichts ist schwerer, als ohne jene Bemühung zu gefallen, welche Coquetterie verräth. Simlichen Männern, wie die gewöhnlichen Weltmenschen sind, gefallen Frauenzimmer immer mehr wegen ihrer Fehler, als wegen

ihrer guten Eigenschaften. Sie wollen nur von den Schwächen liebenswürdiger Personen Gewinn ziehen, mit ihren Tugenden würden sie nichts zu machen wissen. Achten wollen sie überhaupt nichts, und belustigen sich lieber mit verächtlichen Personen, als dafs sie dem Werthe tugendhafter Personen huldigten, welches ihnen lästig ist.

Man mufs das menschliche Herz kennen, wenn man gefallen will. Die Männer haben weniger Sinn für wahre Trefflichkeit, als für den Reiz des Neuen. Allein die Blüte der Neuheit dauert nicht lang; was uns jetzt als neu gefiel, mifsfällt uns bald als etwas Gemeines.

Um

Um den Geschmack der Männer für das Neue zu beschäftigen, mufs man viele Hülfsquellen und verschiedene Arten von Vorzügen in sich vereinigen. Man mufs nicht blofs auf die Wirkung körperlicher Annehmlichkeiten rechnen, mufs vielmehr dem Geiste eine Mannigfaltigkeit von Liebreizen und Verdiensten darbieten, dadurch unterhält man die Gefühle des männlichen Herzens und läfst es in einem und demselben Gegenstande alle Freuden der Unbeständigkeit geniefsen.

Mädchen besitzen von Natur ein lebhaftes Verlangen zu gefallen. Da ihnen die Wege verschlossen sind, welche zum Ruhme und zum Ansehen führen, so nimmt ihr Ehrgeiz eine andre

Richtung, und sie suchen sich natürlich durch die Wirkungen ihrer Reize zu entschädigen.

Schönheit täuscht die Person, welche sie besitzt, sie berauscht die Seele. Bedenke indessen, dafs zwischen dem schönen Weibe und dem, welches es nicht mehr ist, nur sehr wenig Jahre liegen. Überwinde den zu mächtigen Hang zu gefallen, der deinem Geschlechte eigen ist, zeige ihn wenigstens nicht. Setze dem Geschmacke für Kleidung Gränzen, und mache die Befriedigung desselben nicht zu deinem Hauptgeschäfte; der wahre Reiz hängt nicht von einem zu gesuchten Putze ab. Man mufs der Mode Gnüge leisten, wie man die Pflichten einer lästi-

gen Knechtschaft ausübt, mufs ihr nichts gewähren, als was man ihr nicht abschlagen darf. Könnte man die Mode auf einen festen Fufs von Vollkommenheit, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit setzen, so wäre sie vernünftig, und verdiente Achtung, allein da sie immer und ohne Grund wechselt, so erscheint sie mehr wie eine lächerliche Thorheit, denn als Gegenstand des guten und feinen Geschmacks.

Der gute Geschmack verwirft die übertriebene Delikatesse: er behandelt Kleinigkeiten als Kleinigkeiten, und beschäftigt sich nur flüchtig mit ihnen.

Nettigkeit ist etwas angenehmes und nimmt allerdings unter den weiblichen Reizen einen Platz ein; allein sie wird

kleinlich, wenn man sie übertreibt. Es verräth mehr Geist, wenn man sich über unbedeutenden Dingen ein wenig vernachläfsigt, als wenn man zu viel Sorgfalt darauf verwendet.

Junge Frauenzimmer ennuyiren sich leicht; unbekannt mit der Welt lassen sie sich von jedem sinnlichen Gegenstande hinreifsen. Indessen ist das Ennuyiren das geringste Leiden, welches sie zu fürchten haben. Ausgelassene Vergnügungen vertragen sich mit der Tugend nicht, sie sind allezeit gefährlich. Wenn auch ein Frauenzimmer den Wohlstand noch so genau beobachtet, und sich in den Gränzen der Schamhaftigkeit hält, so bekommt es dennoch, so bald es sich den lebhaftern Vergnü-

gungen hingiebt, eine Gleichgültigkeit gegen das, was man Tugend nennt, und wird saumselig in der Ausübung ihrer Pflichten. Man sieht die Wirkungen dieses Giftes nicht, dessen geringste Folgen die sind, dafs es die Ruhe unsers Lebens stört, unsern Geschmack verdirbt, und uns gegen alle einfache Vergnügungen fühllos macht.

Zeige dich nicht immer im Schauspiele, es ist gegen die Würde eines Frauenzimmers. Nicht zu gedenken, dafs eine beständige Zerstreuung dieser Art sich mit der weiblichen Tugend schwerlich vereinbaren läfst, und der häufige Besuch des Theaters vielleicht auch für den Geschmack nachtheilig ist, so versteht auch ein Frauenzimmer, es

sey nun schön oder ohne Reize, sein Interesse wenig, wenn es sich immer vor dem Publikum zeigt; es wird alltäglich, und wohl gar verächtlich.

Wenn du nur für das Vergnügen lebst, meine Tochter, so kannst du einer gewissen Leere der Seele nicht entgehen, so bald du entweder den Geschmack am Vergnügen verlierst, oder aus Grundsätzen der Vernunft ihm entsagen mufst. Suchst du dauernde Freuden, so siehe das Vergnügen überhaupt nur als Erholung von ernsthaften Beschäftigungen an. Die Vernunft sey nur immer deine Gesellschafterin, und gewifs wirst du keine Leere der Seele fühlen, wenn du auch der Vergnügungen entbehren mufst.

Wenn wir ein unverdorbenes Herz besitzen, wissen wir von allem Gewinn zu ziehen, und alles gewährt uns Genufs. Sind unser Geist und unser Herz nicht durch verführerische Bilder der Einbildungskraft, oder durch eine heftige Leidenschaft verstimmt, so findet sich der Frohsinn leicht, Gesundheit und Unschuld sind seine wahren Quellen. Hat man sich aber einmal unglücklicher Weise an rauschende Vergnügungen gewöhnt, so wird man für den Genufs der einfachen und sanftern abgestumpft.

Man 'mufs sich vor jenen grofsen Erschütterungen der Seele hüten, welche nur lange Weile und Ekel zur Folge haben; sie sind jungen Frauenzimmern

um so gefährlicher, da sie sich von ihren Gefühlen leicht hinreifsen lassen.

Die Mäfsigkeit, sagt ein Alter: ist die reichste Quelle des Vergnügens. Wer ihr getreu bleibt, kann auf Gesundheit der Seele und des Leibes rechnen, geniefst einer süfsen und sich immer gleichen Freude, bedarf keiner Schauspiele und keines grossen Aufwandes. Eine interessante Lektüre, eine Arbeit, eine Unterhaltung verursachen einen wahrern Genufs, als der ganze Prunk rauschender Vergnügungen.

Verfahre planmäfsig in allen deinen Entwürfen und Handlungen. Glücklich wäre es, wenn man wegen seines Vermögens gar nicht besorgt zu seyn

brauchte; allein da das deinige eingeschränkt ist, so mufst du dir die Regel der Sparsamkeit zu eigen machen. Thust du dieses nicht, so werden deine Umstände bald in Unordnung gerathen, und eine solche Situation ist für die Moralität eines Frauenzimmers gefährlich.

Hoffahrt führt gewöhnlich Zerrüttung der Vermögensumstände herbey, und ist beynahe immer von Verderbnifs der Sitten begleitet.

Allein man braucht, um von jener Seite Ordnung zu unterhalten, gerade nicht geizig zu seyn. Geiz bringt überhaupt wenig Gewinn, und entehrt den Menschen. Indem man sich jener Ordnung befleifsigt, mufs man nichts wei-

ter suchen, als diejenige Schande und Ungerechtigkeit zu vermeiden, welche mit einer regellosen und verschwenderischen Lebensart verknüpft ist. Man muſs die überflüſsigen Ausgaben nur deſshalb wegschneiden, um jene, welche Wohlstand, Freundschaft und Menschenliebe fordern, desto anständiger machen zu können.

Man gewinnt in Rücksicht seiner Oekonomie nicht so wohl durch ängstliche Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten, als vielmehr durch gute Ordnung im Ganzen.

Plinius sagt zu seinem Freunde, als er ihm eine beträchtliche Obligation zurückschickte, die er von seinem Vater in den Händen hatte; ich habe

wenig Vermögen, und bin zu einem grofsen Aufwande verbunden; allein ich habe mir in meiner Mäfsigkeit gleichsam einen Fonds eröffnet, der mich in den Stand setzt, gegen meine Freunde so gefällig zu seyn, als ich es bin. So schränke auch du, meine Tochter! deine Lieblingsneigungen und Vergnügungen ein, um dich dadurch fähig zu machen, jener edlen Menschenliebe Gnüge zu leisten, welche jede Person, deren Herz nicht entartet ist, besitzen mufs.

Überwinde die Bedürfnisse der Eitelkeit. Man mufs es sich nie zum Zwecke machen, durch seine Annehmlichkeiten eine andre Person seines Ge-

schlechtes zu übertreffen. Nähre einen edlern Ehrgeiz, lafs nie zu, dafs irgend ein Mensch mehr Ehrgefühl, Rechtschaffenheit und Geradheit besitze als du. Mache die Tugend zu deinem herrschenden Bedürfnisse; Armuth des Herzens ist schlimmer, als Armuth an Gelde.

Gründe, während du noch jung bist, deinen guten Ruf, und Ordnung in deinen Angelegenheiten, in einem spätern Alter würde es dir schwer werden. Karl der fünfte sagte: das Glück liebe junge Leute. In deiner Jugend begünstigt dich alles, kommt alles dir entgegen. Junge Frauenzimmer herrschen, ohne daran zu denken. Wirst du älter seyn, dann unterstützt

dich nichts mehr, verschwunden ist dann jener verführerische Reiz, der sich über alles verbreitet, nur Vernunft und Wahrheit bleiben dir dann noch treu, die aber leider die Welt nicht beherrschen.

Ihr geht, sagte Montagne zu den jungen Leuten; dem guten Rufe und dem Ansehen entgegen, ich komme davon zurück. Erwäge diese Worte, und lafs die Erwerbnng von Tugend das Hauptgeschäft deiner Jugend seyn.

Strebe in allen deinen Unternehmungen und Handlungen nach der gröfsten Vollkommenheit. Mache keinen Plan, beginne nichts, ohne zu dir

selbst zu sagen: könnte ich es nicht besser machen? Erwirb dir nach und nach eine Fertigkeit in der Ausübung der Gerechtigkeit und der Tugend, mache dir die Befriedigung deiner Pflichten immer leichter und leichter. Thue das, was Seneka seinem Freunde Lucil rieth: Wähle dir unter den grofsen Menschen denjenigen aus, der dir der ehrwürdigste scheint, thue alles gleichsam in seiner Gegenwart, lege ihm Rechenschaft ab von allen deinen Handlungen. Es wird dir dieses um so leichter, da junge Leute eine natürliche Anlage zur Nachahmung haben. Man wagt weniger, wenn man seine Muster aus dem Alterthum wählt, weil dieses

uns gewöhnlich grofse Beyspiele darbiethet.

In Beziehung auf die grofsen Männer der neuern Zeit finden mehrere Schwierigkeiten Statt; sie sind gröfstentheils nur Kopien, und man weifs, dafs Kopien selten gelingen, jede Nachahmung weit hinter ihrem Originale zurückbleibt. Am Besten thust du auf jeden Fall, wenn du, ohne dich an ein Muster zu binden, dich selbst fürchtest und Achtung vor dir selbst hast; die Feinheit deines eigenen Gefühls sey deine Richterin.

Suche dich so glücklich zu machen, als du es, deiner Situation und deinen Verhältnissen nach, seyn kannst; suche von Allem Gewinn für dich zu ziehen,

denn tausend Vortheile entgehen uns, blofs, weil wir nicht den gehörigen Gebrauch von unsern Umständen machen. Fasse also deine Lage von allen Seiten, du wirst dadurch an Zufriedenheit und Glückseligkeit gewinnen.

Könnten wir uns immer unserm Zustande gemäfs betragen, wären wir nicht ehrgeizig, uicht neidisch, so würden wir eines ungestörten Friedens geniefsen. Allein leider genügt uns gewöhnlich das Gegenwärtige nicht, unsre Wünsche und Hoffnungen treiben uns immer in die Zukunft.

Wir müssen in der Welt zweyerley Thoren unterscheiden. Die Einen leben immer in der Zukunft, und bele-

ben sich nur durch Hoffnungen; da sie nicht weise genug sind, um zwischen Gegenwart und Zukunft einen richtigen Calcul zu halten, so bringen sie ihr Leben in einer beständigen Verrechnung hin. Vernünftige Personen überlassen sich blofs Wünschen, die ihrer Lage angemessen sind. Oft betrügen sie sich nicht, betrügen sie sich, so würden sie sich zu trösten wissen, Sie wissen wohl, dafs der Geschmack an einem Gute des Lebens entweder mit dem Besitze, oder mit der entschiedenen Unmöglichkeit, es zu erhalten, aufhört, und damit beruhigen sie sich. Eine andre Art von Thoren hängt ganz an der Gegenwart, und vergifst der Zukunft, sie zerstören ihr Glück, opfern ihre Ehre und feinen Geschmack

auf, indem sie sie nicht genug schonen. Vernünftige Personen benutzen beide Zeiten zugleich, sie genieſsen der Gegenwart, während sie die Zukunft immer vor Augen haben.

Es ist Pflicht, meine Tochter! seine Zeit gut anzuwenden. Wie geschieht dieſs? Wenige wissen die Zeit nach ihrem wahren Werthe zu schätzen. Lege dir, sagt ein Alter: von allen deinen Stunden Rechenschaft ab, damit du, bey einer guten Benutzung der Gegenwart, der Zukunft weniger bedürfest. Die Zeit eilt reiſsend vorüber. Lerne also leben, dieſs heiſst einen guten Gebrauch von deiner Zeit machen. Aber gewöhnlich verflieſst unser Leben

unter eitlen Hoffnungen, unter beständigem Harren und Ringen nach Glück; wir fühlen immer eine Leere in unserm Zustande, arbeiten ihr mit rastloser Thätigkeit entgegen, und können sie doch nicht ausfüllen.

Denke dafs das wahre Leben nicht in der Dauer der Zeit, sondern in der Anordnung besteht, welche wir davon machen sollen. Vergifs nie, dafs du einen Geist zu bilden und durch Wahrheit zu nähren, ein Herz zu läutern und zum Guten zu stimmen hast, dafs endlich Religion und Gottesdienst deine ganze Ehrfurcht fordern.

Vorzüglich die Jahre der Jugend sind kostbar, meine Tochter! benutze sie, wie du nur immer kannst. Jetzt

prägt sich jede Kenntnifs leicht und tief in deiner Seele ein, bereichre also dein Gedächtnifs mit einem Schatze interessanter Ideen, und gieb diesem Gedächtnisse selbst den gröfsten möglichen Umfang und die gröfste mögliche Bildung.

Deine Wifsbegierde lafs nie ermatten, aber leite sie und richte sie auf gute Gegenstände. Sie ist eine natürliche Neigung des Menschen, welche allem Unterrichte vorhergeht, eine Neigung, welche uns antreibt, auf dem Pfade der Wahrheit immer weiter und weiter zu gehen, und welche wir eben defshalb durch Trägheit und Weichlichkeit nicht aufhalten dürfen.

Es ist nützlich, dafs junge Frauenzimmer sich mit gründlichen Wissen-

schaften beschäftigen. Die Geschichte der Römer und Griechen erhebt die Seele, und stärkt unsern Muth durch die grofsen Handlungen, welche sie darstellt. Von der neuern Geschichte mufst du vorzüglich die deines Vaterlands studiren.

Auch eine gewisse Bekanntschaft mit der Philosophie kann dir nicht schaden. Du bekommst dadurch Bestimmtheit, Ordnung und Richtigkeit in deinen Ideen. Besonders empfehle ich unter allen philosophischen Wissenschaften deinem Herzen die Moral.

Lies die klassischen Schriften der Alten; schon der Geschmack an ihrer musterhaften Darstellung trägt zur Veredlung unsers moralischen Gefühls bey,

und man wird selten finden, dafs Menschen von verdorbenen Herzen, der Lektüre derselben Geschmack abgewönnen.

Was die Sprache anbetrifft, so kann sich freylich ein Frauenzimmer mit der Sprache ihres Vaterlandes begnügen. Allein ich hätte nichts dagegen, wenn ein Frauenzimmer Geschmack an der lateinischen Sprache fände, sie öffnet gleichsam die Pforten aller Wissenschaften, und bringt uns mit den gröfsten Geistern aller Zeitalter in Verbindung.

Die Frauenzimmer gewinnen leicht eine Vorliebe für die Italienische, welche ich für gefährlich halte, sie ist die Sprache der Liebe. Übrigens sind auch die Italienischen Schriftsteller nicht ge-

läutert genug, es herrscht in ihnen ein regelloses Spiel der Phantasie, welches der Richtigkeit unsres Denkens schadet.

Dichter mufst du mit Vorsicht lesen. Trauerspiele scheinen mir für die Bildung unsres Herzens noch den wenigst zweydeutigen Einflufs zu haben. Aber das beste Trauerspiel giebt uns oft Lehren der Tugend, und läfst dennoch in unsrer Seele Eindrücke zurück, welche das Laster begünstigen.

Gefährlicher ist die Lektüre der Romane, ich sehe es nicht gern, wenn ein Frauenzimmer sich viel mit derselben beschäftigt, sie geben gemeiniglich unserm Geiste eine schiefe Richtung. Der Roman ist nie der Natur und der

Wahrheit ganz getreu, er entzündet die Einbildungskraft, schwächt das feine Gefühl der Schaamhaftigkeit, mifsleitet unser Herz, lockt unsre Leidenschaft zu frühzeitig hervor, und flöfst uns ein wildes Feuer ein.

Wir müssen überhaupt jene süfse Illusion, welche die Liebe von Natur mit sich führt, nicht noch erhöhen. Je verfeinerter die Liebe ist, um so gefährlicher ist sie auch.

Indessen will ich die Romane nicht ganz verbieten. Alle Verbote dieser Art sind Verletzungen der Freyheit, und reizen das Verlangen um so mehr. Nur mache man nie aus dieser Lektüre die Hauptsache, sondern unterhalte sich vorzüglich mit gründlichen Schrif-

Schriften, welche dem Herzen Kraft, und dem Geiste Schmuck ertheilen.

Mäfsige deinen Geschmack für aufserordentliche Wissenschaften, sie sind gefährlich, flössen uns gewöhnlich nur Stolz ein, und bringen die Federn unserer Seele in Unordnung.

Hast du aber eine grofse, lebendige und rege Einbildungskraft, verbunden mit einer Wifsbegierde, so widme diese Anlagen lieber den Wissenschaften, als dafs du sie eine Richtung nehmen liefsest, durch welche die Leidenschaften begünstigt würden. Bedenke aber dabey, dafs Mädchen, in Beziehung auf die Wissenschaften, beynahe eine eben so feine Schaamhaftigkeit haben müssen, als in Beziehung auf Thorheiten.

Sey also auf deiner Hut gegen das Verführerische des Geschmacks für Schöngeisterey. Eben so wenig verschwende deine Kräfte an unnütze Wissenschaften, oder solche, die über deine Fassungskraft gehen. Dieienigen Kenntnisse, welche wesentliches Bedürfnis für uns sind, liegen uns nah genug. Allein leider begnügen wir uns immer nicht mit diesen, und streben nach Wahrheiten, welche nicht für uns gemacht sind.

Bevor wir uns in Erforschungen einlassen, welche über unsern Horizont hinausgehen, sollten wir untersuchen, welchen Umfang überhaupt unsre Kenntnisse haben können, und nach welchen Grundsätzen wir unsre Überzeugung bestimmen müssen. Wir sollten Wissen-

schaft und Meynung unterscheiden lernen, sollten die Kraft besitzen, an allem zu zweifeln, was wir nicht mit Klarheit einsehen, und den Muth, das nicht zu wissen, was unsre Fassungskraft übersteigt.

Um der Kühnheit unsers Geistes und seinem zu grofsen Selbstvertrauen Einhalt zu thun, müssen wir nur bedenken, dafs die beyden Quellen aller unsrer Erkenntnis, die Vernunft und die Sinnlichkeit, uns in Täuschung verwickeln können. Die Sinne betrügen die Vernunft, und die Vernunft betrügt die Sinne; kein Wunder, dafs wir so oft durch sie in Verwirrung gesetzt werden. Diefs nur haben wir zu bedenken, um den Geschmack an tiefsinnigen Wissenschaften

aufzugeben, und unsre Zeit solchen Kenntnissen zu widmen, die uns nützlich seyn können.

Ein iunges Frauenzimmer mufs viel Gelehrigkeit besitzen, und von aller Anmafsung frey seyn. Nur mufs es seine Gelehrigkeit nicht zu weit treiben, damit es nicht, an eine sklavische Nachfolge gewöhnt, des Gebrauchs seiner eignen selbstdenkenden Vernunft unfähig werde.

Übe, meine Tochter, diese selbstdenkende Vernunft, rechne mehr auf sie, als auf dein Gedächtnis. Gewöhnlich füllen wir unsern Kopf mit fremden Ideen an, und ziehen von unsrer eignen Denkkzaft keinen Gewinn. Wir glauben grofse Fortschritte gemacht zu ha-

ben, wenn wir das Gedächtnis mit Geschichte überladen, wodurch doch eigentlich der Geist keine wahre Vervollkommnung erhält. Das selbstdenkende Vermögen ist ein Talent, welches wir gewöhnlich schlafen lassen, da doch der Gesichtskreis für unsern Geist sich allein dadurch erweitert.

Keine Thatsachen der Geschichte, keine Meynungen der Philosophen können dir Trost im Unglücke geben, du wirst dadurch um nichts stärker. Nimm deine Zuflucht zu Seneka und Epiktet, kann ihre Vernunft dich trösten? Oder bleibt es nicht vielmehr der deinigen allein überlassen? Rechne nur auf deine eigne Habe, meine Tochter, und sammle dir in der Zeit der Ruhe für die Zeit der

Anfechtung, die dich erwartet. Keine fremde Vernunft kann dich so gut stüzzen, als die deinige.

Wenn du es vermagst, deine Einbildungskraft unter der Herrschaft der Wahrheit und Vernunft gesetzmäfsig zu leiten, so hast du damit für deine Vollkommenheit und Glückseligkeit viel gewonnen. Die Frauen hängen gewöhnlich ganz von ihrer Einbildungskraft ab. Sind sie nicht in ihrer Jugend für solide Beschäftigungen gestimmt worden, und haben sie nicht mühsam für die Bedürfnisse des Lebens zu sorgen, so widmen sie sich ganz dem Vergnügen.

Schauspiele, Romane, Putz, alles diefs steht unter der Herrschaft der Phantasie. Du verlierst, ich weifs es, durch

Einschränkung deiner Einbildungskraft an Vergnügen, denn von ihren Täuschungen rührt das Reitzende von tausend Gegenständen her. Allein welche Leiden kann sie dir nicht durch ihre angenehmen Illusionen zuziehen? Immer wird sie zwischen dich und die Wahrheit treten; die Vernunft zieht sich zurück, wenn die Einbildungskraft herrscht, hat sie die Oberhand, dann müssen wir alles ansehen, wie es ihr gefällt; diejenigen, welche sich von ihr regieren lassen, wissen am besten, welche Leiden daraus entspringen. Der glücklichste Vertrag, den man mit ihr schliefsen könnte, wäre der, dafs man ihr ihre Freuden schenkte, unter der Bedingung, dafs sie uns auch mit ihren Leiden verschonte. Denn gewifs giebt es kein

gröfseres Hindernis der Glückseligkeit, als eine zarte, lebendige und zu glühende Einbildungskraft.

Erwirb dir vor allen Dingen richtige Begriffe, urtheile nicht, wie der Pöbel der Menschen, lafs dich für keine Meynung einnehmen, und erhebe dich über die Vorurtheile, welche sich in unsern Kinderiahren gewöhnlich in unserer Seele festsetzen.

Wenn dich ein Leiden trift, so halte dich an folgende Methode, bey der ich mich iederzeit wohl befunden habe. Prüfe den Gegenstand, welcher dir Misvergnügen erregt, entferne von ihm allen falschen Schein und ieden Zusatz der Phantasie, du wirst finden, dafs uns oft ein Nichts Quaalen verursacht.

Schätze die Dinge nur nach ihren wahren Werthe. Wir haben uns mehr über unsre irrigen Meynungen, als über das Glück zu beklagen, oft liegt der Grund unsers Misvergnügens über einen Gegenstand nur in der falschen Vorstellung, die wir von ihm hegen.

Um glücklich zu seyn, mufs man über alles gesund urtheilen. Die allgemein angenommenen Religionsmeynungen mufs man achten, mufs sich aber in seinen Grundsätzen über Moralität und Glückseligkeit über den Pöbel erheben; Pöbel nenne ich alle Menschen, welche niedrig und unedel denken, der Hof wimmelt von Pöbel in diesem Sinne.

Die Welt spricht nur von Glückmachen und Ansehen, da heifst es immer

nur: verfolgt euern Weg, ie früher am Ziele, desto besser; die Weisheit hingegen sagt: seyd einfach, wählt euch ein stilles ruhiges Leben, entzieht euch dem Geräusch der Welt, flieht die grofse Menge. Der Lohn der Tugend besteht nicht in dem Rufe, den wir uns dadurch erwerben, sondern in dem Zeugnisse unsres eignen Gewissens.

Uberzeuge dich, dafs es die gröfste aller Wissenschaften ist: einheimisch bey sich selbst zu seyn. „Ich habe, sagte ein Alter, gelernt, mit mir selbst Freundschaft zu unterhalten, und so werde ich nie allein seyn.“ Sichre dir also, meine Tochter, eine Freystatt gegen alle

Schicksale des Lebens in dir selbst, zu dir kannst du immer zurückkehren, dich immer finden.

Benutze die Einsamkeit; sie ist am fähigsten, die lebhaften Eindrücke zu schwächen, welche sinnliche Gegenstände auf uns machen. Ziehe dich von Zeit zu Zeit von der Welt zurück, sey allein, lies einige Stunden, und denke über das nach, was du liesest. In der Stille der Einsamkeit giebt die Weisheit ihre Lehrstunden, da verschwinden die Vorurtheile, da verliert der Wahn, der alles beherrscht, seine Rechte.

Ich habe dir es schon gesagt, meine Tochter, die wahre Glückseligkeit besteht im Frieden der Seele. Die Vergnügungen des Geistes kannst du nicht

genieſsen, ohne Gesundheit des Geistes; ein gesunder Geist findet überall Quellen des Vergnügens.

Um mit Ruhe zu leben, mufst du folgenden Regeln getreu bleiben: mufst dich den Gegenständen des Genusses nur leihen, nicht Preis geben, nicht zu viel von den Menschen erwarten, aus Furcht, dich zu verrechnen, endlich dein erster Freund du selbst seyn. Die Einsamkeit, eine Freundin der Weisheit, sichert unsre Ruhe auch, in ihrem Schoofe fühlen wir es, dafs Friede und Wahrheit für uns nur in uns selbst wohnen.

Fliehe die grofse Welt, in ihrer Mitte wachen immer Gefühle wieder auf, die man mit Mühe entkräftet hat, da findet

man Menschen, welche die Unordnung begünstigen; ie grösser unser Cirkel in der grosen Welt ist, um so mehr bekommen die Leidenschaften die Oberhand. Es ist schwer, dem Laster zu widerstehen, wenn es in Begleitung einer grosen Gesellschaft erscheint; zum wenigsten kommt man immer aus den menschlichen Gesellschaften schwächer, weniger bescheiden, und weniger gerecht zurück. Besonders theilt die Welt zarten fühlenden Seelen ihren Gift am leichtesten mit.

Man muſs nie trostlos seyn, wenn es auch noch so schlimm gienge. Berechne also deine Kräfte und deinen Muth, und stelle dir, in Hinsicht der Dinge, welche du fürchtest, alles auf das schlimmste

vor. Erwarte mit Gesetztheit das Unglück, welches dich treffen kann, siehe es mit geradem Blicke an, denke es dir mit den schrecklichsten Nebenumständen, und lafs deinen Muth nicht sinken.

Ein Günstling, auf der obersten Stufe des Glücks, an einem Hofe zeigte seine Reichthümer einem seiner Freunde, und unter andern ein Kästchen, mit den Worten: Hierin ist mein Schatz. Der Freund, höchst begierig, den Schatz zu sehn, drang in ihn, das Kästchen zu öffnen, es geschah, und siehe da, es enthielt nichts, als ein altes zerrifsnes Kleid. Als der Freund darüber erstaunte, sagte der Günstling: So gieng ich einst, und, wenn das Schicksal mich in diese Situation zu-

rückführen will, ich bin darauf gefafst. Welch ein schöner Kunstgrif gegen den Wechsel des Schicksals, das gröfste Unglück, das uns begegnen kann, ins Auge zu fassen, und nicht zu zittern.

Wenn du ein starkes Verlangen nach einer Sache trägst, so prüfe sie zuförderst, prüfe sie mit allen Vortheilen, die sie verspricht, und allen Leiden, die auf sie folgen. Begier und Furcht stehn in geradem Verhältnisse, ie weniger du begehrst, um so weniger hast du zu fürchten. Bedenke, dafs der Weise das Glück nicht aufser sich sucht, sondern es sich in sich selbst schaft. Thue du auch diefs. Du gewinnst mehr, wenn du deine Begierden auf die Linie

deines Glücks zurücksetzest, als wenn du das Glück zu der Linie deiner Begierden zu erheben gedächtest. Wer die meisten Begierden hat, ist der ärmste Mensch.

Junge Frauenzimmer beschäftigen sich gern mit Hofnungen. Allerdings ist auch die Hoffnung ein trostvolles Gefühl, aber es kann gefährlich werden, weil es uns zu vielen Verrechnungen verführt. Das geringste Uebel, welches daraus entspringt, ist, dafs wir wegen ungewisser Hoffnungen nicht selten aufopfern, was wir wirklich besitzen.

Unsre Eigenliebe entfernt uns von uns selbst. und stellt uns unsre Fehler verkleinert dar. Betrachte, meine Toch-

ter, deine eignen Unvollkommenheiten mit denselben Augen, wie iene deiner Mitmenschen. Prüfe deinen Charakter, und suche selbst von deinen Schwächen, so lange du sie noch nicht überwunden hast, Vortheil zu ziehen. Ich weifs, iede derselben steht mit irgend einer Tugend in Verwandtschaft. Bist du ehrgeitzig, nun so bediene dich dieses Gefühls, um dich über iene Schwachheiten deines Geschlechts zu erheben, welche dasselbe wirklich erniedrigen. Diefs wird dir um so leichter möglich seyn, da iede sittliche Verirrung unsers Herzens eine Beschämung mit sich führt. Bist du schüchtern, so verwende diese schuldlose Schwäche zur Erhöhung deiner Klugheit. Bist du verschwenderisch freygebig, es wird

dir nicht schwer seyn, diese Eigenschaft in einen weisen Edelmuth zu verwandeln.

Wenn es scheint, als ob man dich verkenne, und deinem Charakter Unrecht thue, so entrüste dich nicht, glaube nicht, dafs die Meynung, welche du von dir hegst, die Urtheile derer widerlege, von welchen du glaubst, dafs sie dich verkennen, bedenke vielmehr, dafs Andre fähiger sind, dich unpartheyisch zu betrachten, als du selbst, dafs die Eigenliebe, die dich vielleicht täuscht, eine Schmeichlerin ist, und dafs deine vermeinten Feinde in Rücksicht deiner wahrer sehen, als du selbst. Wir sind uns selbst zu nah, um uns ohne Selbstbetrug zu beurtheilen.

Diefs, meine Tochter, waren allgemeine Warnungsregeln gegen die Fehler des Geistes. Allein vorzüglich mufs deine Aufmerksamkeit der Vervollkommnung deines Herzens und deiner Gefühle gewidmet seyn.

Nur durch dein Herz kannst du eine sichere und dauerhafte Tugend gewinnen, im Herzen liegt unser Charakter. Es kommt nur darauf an, diesem Herzen die richtige Stimmung zu geben.

Fühlst du dich von einer lebhaften und starken Leidenschaft angegriffen, so verfahre nicht stürmisch, um sie zu unterdrücken, suche vielmehr allmählig einen Vergleich mit deiner Schwäche zu stiften. Wolltest du deine Vernunft despotisch verfahren lassen, so dürfte

sich deine Leidenschaft leicht empören, und die gröste Stärke gewinnen. Suche ihr also nach und nach durch Gründe der Weisheit und Tugend entgegen zu arbeiten.

Überrascht dich die Liebe, und droht sie, sich deiner ganzen Seele zu bemächtigen, so bedenke, dafs ihre Freuden flüchtig sind, und dir nur zu bald entschlüpfen. Anfangs wird sie dir nichts als Blumen darbieten, während sie dir zugleich ihre Gefahren verbergen wird. Sie betrügt dich; immer erscheint sie unter einer Gestalt, die nicht die ihrige ist, einverstanden mit ihr verbirgt dein Herz dir sein geheimes Interesse, aus Furcht, es möchten, wenn es laut spräche, Vernunft und Schaamhaftigkeit er-

wachen, und du erkennst die Lieb in dir an, wenn du schon ihre Sklavin bist. Fliehe also, so bald sie sich regt; lafs dein Herz iammern; man reifst die Liebe nicht mit schwachen Waffen aus der Seele, sie ist zu innig verbunden mit dem Herzen; hat sie dich einmahl eingenommen, so ist alles für sie gegen dich, und dir leistet nichts Hülfe gegen die Liebe. Alle deine Kraft must du aufbieten, um dich von ihrer Herrschaft zu befreyen. Unterstütze dich dabey durch die Hinsicht auf die zerstöhrenden Folgen der Leidenshaften, wovon die Beyspiele unzählig sind. Besonders die Obergewalt der Liebe stürzt uns oft in nahmenlose Leiden, durch sie wird die Vernunft in ihrer Regierung unsers ganzen Wesens unterbro-

chen, an die Stelle schuldloser Ruhe treten Quaalen, die Blüte der Unschuld wird gebrochen, unsre Tugend wankend gemacht, und Scham wird statt der Ehre unsre Begleiterin. Fliehe also leidenschaftliche Schauspiele und ihre hinreifsenden dramatischen Darstellnngen, gieb dich weder der Dichtkunst noch der Musik ganz hin, welche zum Gefolge der Wollust gehören. Stärke deine Vernunft durch ernstes Lesen von Schriften der Weisen. Lafs dich nie von deiner Einbildungskraft zur Begünstigung der Liebe bestechen, sie möchte dir ihre Reize verschönert und betrügerisch darstellen.

Was die geselligen Pflichten betrifft, so ist ihre erste und Hauptforderung,

nicht blos für sich, sondern auch für andre zu sorgen. Das bürgerliche Leben ist ein Umtausch gegenseitiger Liebesdienste, und schon die Klugheit gebietet uns, auch unsern Mitmenschen zu leben.

Niemand verdient unsern Hafs in so hohem Grade, als Personen, welche ohne zu erräthen es ankündigen können, dafs sie alle ihre Handlungen nur auf sie selbst beziehen. Dieser entschiedene Egoism erzeuget die gröfsten Verbrechen, allein auch geringere Grade desselben hindern allezeit die Tugend, und stören die Freuden der Gesellschaft.

Es ist unmöglich, in näherer Verbindung mit Personen zu bleiben, in

welchen die Eigenliebe herrscht, und die diese Eigenliebe Andre fühlen lassen. Indessen hat jeder Mensch Liebe für sich, und kann sich von ihr, so lange er lebt, nicht losreifsen. Nur mufs diese Liebe nie zum Nachtheil anderer wirksam seyn.

Wir glauben uns zu erheben, indem wir unsre Mitmenschen herabwürdigen, diefs macht uns verleumderisch und neidisch. Gutheit aber bringt mehr Gewinn, als Bosheit. Wenn man Andern nach Kräften wohlthut, nur das Gute von Andern redet, nie mit entscheidender Strenge über den Charakter, die Gesinnungen und Handlungen Andrer richtet; so erlangt man einen schönen und ausgebreiteten Ruf, jedermann beeifert

eifert sich, diesen Werth anzuerkennen, unsre Schwächen zu mildern, und zur Erhöhung unsrer guten Eigenschaften beyzutragen. Nicht auf die Herabwürdigung Andrer, sondern auf unsre eignen Tugenden müssen wir unsern Ruf gründen.

Eine reichhaltige Ursache vieler Leiden für uns ist, dafs wir zu viel auf die Menschen rechnen. Das ist auch der Grund vieler Ungerechtigkeiten, die wir begehen. Oft beschweren wir uns über Andre, nicht wegen dessen, was sie uns schuldig sind, sondern dessen, was wir von ihnen gehofft haben. Wir machen aus unsern Hoffnungen Rechte; kein Wunder, dafs wir uns dabey oft verrechnen.

Sey nicht übereilt in deinen Urtheilen, leihe der Verleumdung kein Ohr, traue dem ersten Anscheine nicht, und verurtheile nicht vorschnell. Bedenke, dafs es wahrscheinliche Dinge giebt, die doch nicht wahr, und wahre, die doch nicht wahrscheinlich sind.

Man sollte bey Privaturtheilen über Menschen das Verfahren der öffentlichen Richter im Staate nachahmen, sollte nie über Andre richten, bevor man auf das strengste untersucht, die Zeugen gehört und confrontirt hat.

Zuvorkommende Höflichkeit ist eine wichtige gesellschaftliche Tugend; vermittelst ihrer setzest du dich unter Andre, über welche dich dein Stand er-

hebt, und eben defshalb ist diefs eine edle Eigenschaft, weil sie der Selbstliebe Abbruch thut. Durch diese zuvorkommende Höflichkeit entzieht man allezeit sich etwas, wodurch auf gewisse Weise der Andre begünstigt wird; diese Höflichkeit gehört unter die schönsten Bande des geselligen Lebens, und ist diejenige Eigenschaft, wodurch die Zufriedenheit im Umgange mit Menschen vollendet wird.

Wir haben eine natürliche Begier zu herrschen; diefs ist eine Neigung, welche mit der Ungerechtigkeit in genauem Einverständnisse steht. Was in aller Welt berechtigt uns, uns über Andre zu erheben! Nein, es giebt nur eine erlaubte und gesetzmäfsige Herr-

schaft, die Herrschaft meyne ich, welche man durch seine Tugend ausübt. Übertriff also Andre durch Güte und Edelmuth, thue es ihnen zuvor in Gefälligkeiten und Liebesdiensten, diefs ist die einzige rechtmäfsige Weise, dich zu erheben. Grofse Uneigennützigkeit macht dich auch unabhängig, und erhebt dich mehr als alles zeitliche Glück; nichts erniedrigt so sehr, als die Liebe zu Gütern der Erde.

Demuth ist nicht blos eine christliche, sondern eine allgemeine gesellschaftliche Tugend. Sey demüthig, ohne kriechende Erniedrigung, die immer nur ein heimlicher Hochmuth ist. Hochmuth aber ist eine Selbsttäuschung über seinen eigenen Werth, und eine Unge-

rechtigkeit in Hinsieht dessen, was man bey andern scheinen will.

Guter Ruf ist ein schätzbares Gut, allein man muſs nicht alles mit Ängstlichkeit darauf beziehn, man muſs sich begnügen, sich seiner würdig zu machen.

Gewöhne dich, ohne Staunen und Neid zu sehen, was über dir, und ohne Verachtung, was unter dir ist. Nur kleine Seelen werfen sich vor der äussern Gröſse nieder; man muſs nur Eins bewundern: die Tugend.

Fühlst du in dir einen Hang zum Hasse und zur Rache, so biete deine ganze Kraft auf, um diese niedrigen Leidenschaften zu unterdrücken. Du bist

dem, welcher dich beleidigt, nur Verachtung schuldig, und diefs ist eine leicht zu bezahlende Schuld. Kleine Vernachläfsigungen, deren man sich gegen dich schuldig macht, verdienen nur Nachsicht.

Lafs deine ganze Rache gegen den, der dich beleidigt, darin bestehn, dafs du ihn mit einer Mäfsigung behandelst, die noch gröfser ist, als der Hafs, mit dem er dich angreift. Grofse Seelen nur kennen das Reizende, welches darinne liegt, dafs man seinem Feinde verzeiht.

Sey unverbrüchlich, wenn du dein Wort gegeben hast, und um deinem Worte das gröfste mögliche Zutrauen zu verschaffen, so halte es iederzeit mit

der pünktlichsten Feinheit. Auch in gleichgültig scheinenden Dingen ehre die Wahrheit, und bedenke, dafs nichts verächtlicher ist, als sie zu verletzen. Man hat gesagt, die Lüge kündige an, dafs man die Götter verachte, und die Menschen fürchte, und dafs derienige den Göttern gleiche, welcher durchaus Wahrheit sagt, und nur Gutes thut. Auch die Schwüre mufs man vermeiden; das Wort des ehrlichen Mannes hat so viel Gewicht, als ein Schwur.

Die Artigkeit ist ein Verlangen zu gefallen, die Natur flöfst es uns selbst ein, Welt und Erziehung erhöhen es. Die Artigkeit ist gleichsam ein Anhang der Tugend; ia man will sogar sage sie sey in die Welt gekommen, als diese

Tochter des Himmels sie verlassen hatte. In ienen rohern Zeiten, wo mehr Tugend herrschte als ietzt, kannte man die Artigkeit weniger, sie trat ein mit der überhandnehmenden Wollust, ist die Tochter des Luxus und der Verzärtelung, man ist streitig, ob sie näher mit dem Laster, oder näher mit der Tugend verwandt sey. Ohne mir einen entscheidendes Urtheil anzumaſsen, darf ich wenigstens meine Privatmeynung sagen. Ich für meine Person halte sie für eines der schönsten Bande des geselligen Lebens, weil sie zu der Friedlichkeit und dem ſanften Tone desselben so viel beyträgt, sie ist eine Vorbereitung zur Menschenliebe, und eine Kopie der Demuth.

Die wahre Artigkeit ist mit Bescheidenheit verknüpft; da sie zu gefallen sucht, so weifs sie, dafs das beste Mittel, zu diesem Zwecke zu gelangen, darin besteht, dafs man zeige, man ziehe sich andern in keinem Stücke vor, widme ihnen vielmehr in unsrer Achtung den ersten Rang.

Stolz entfernt uns von der Vertraulichkeit des geselligen Lebens. Unsre Eigenliebe weifst uns einen Rang an, den uns übrigens Jedermann streitig macht, und diese Eigenliebe wird beynahe immer durch allgemeine Verachtung bestraft: Die Artigkeit ist die Kunst, seine Verbindlichkeiten gegen andre mit seinen Verbindlichkeiten gegen sich selbst auf eine angenehme

Weise zu vereinigen. Diese Vereinigung ist keine Kleinigkeit, denn iene Verbindlichkeiten haben ihre Grenzen. Überschreitet man diese, so erfolgt auf der einen Seite Schmeicheley in Beziehung auf Andre, auf der andern Stolz in Beziehung auf uns. Man kann denken, wie angenehm verführerisch es sey, diese Grenzen zu halten.

Die artigsten Personen zeigen immer Sanftmuth in ihrem Betragen, und Eigenschaften, welche die Geselligkeit begünstigen. Sie sind es, wenn ich so sagen darf, die den Gürtel der Venus besitzen.

Stillschweigen ist einem iungen Frauenzimmer iederzeit anständig; es erscheint dann mit Bescheidenheit und Würde. Stillschweigend kannst du über

andre ein heimliches Gerichte halten, während du selbst nichts auf das Spiel setzest. Aber hüte dich, dafs dein Schweigen nicht etwa Stolz und Übermuth verrathe; immer müsse es nur als eine Folge bescheidener Zurückhaltung erscheinen, mit Entfernung iedes Anstrichs von Stolze. Auf ieden Fall lafs dir die Regel eingeschärft seyn, ehe du redest, allezeit zu denken. Denn nur dann, wenn deine Ideen nett und auseinander gesetzt sind, werden auch deine Gespräche Klarheit besitzen.

Spiele nie die Rolle eines witzigen Frauenzimmers; diefs verräth nie einen guten Charakter, und selten erwirbt man dadurch Achtung für sich, dafs man Andre zum Lachen macht.

Suche im geselligen Umgange mehr die Unterhaltung andrer geltend zu machen, als selbst zu glänzen. Höre gern zu, und bezeige weder in deinen Blikken, noch in deinen Manieren etwas Zerstreutes.

Erzähle in Gesellschaft nicht viel, aber, was du erzählst, auf eine feine und einfache Art. Siehe zu, daſs deine Worte und deine Wendungen nicht alltäglich seyen. Die Welt ist voll von Menschen, welche den Ohren Töne übergeben, und dem Geiste nichts sagen. Wenn man spricht, muſs man zu gefallen, oder zu unterrichten suchen. Forderst du Aufmerksamkeit, so muſst du sie durch Vergnügen bezahlen. Ein Gespräch von mittelmäſsigem Gehalte kann nicht zu kurz seyn.

Billige, was deinen Beyfall verdient, aber sey nicht verschwenderisch mit dem Bewundern. Öftere Bewunderung ist das Erbtheil der Thoren.

Gewöhne dich, menschlich und gütig gegen deine Domestiquen zu seyn. Ein Alter sagt: man muſs seine Domestiquen betrachten wie unglückliche Freunde. Bedenke, daſs der ungeheure Abstand zwischen dir und ihnen nur ein Werk des Zufalls ist; laſs ihnen also ihren Zustand nicht fühlen, lege nicht neue Lasten auf ihre Leiden; nichts ist niedriger, als sich übermüthig gegen Personen zu betragen, die sich uns, von Schicksal und Nothdurft gedrungen, unterwarfen.

Bediene dich nicht harter Ausdrücke gegen sie; es giebt eine Menge derselben, die einer feinen und zart fühlenden Person gar nicht in den Sinn kommen sollten. Alle Knechtschaft läuft gegen die natürliche Gleichheit der Menschen; eine edeldenkende Person wird also die Härte dieses Verhältnisses mildern. Ohne Fehler können wir unsere Domestiquen nicht erwarten, da wir ia selbst davon nicht frey sind. Und was für ein Schauspiel würdest du eröffnen, wenn du wegen eines solchen Verstofses vor Unwillen und Hitze aufser dir schienest? — Ich will damit gar nicht sagen, dafs du eine Vertraulichkeit mit deinen Dienstpersonen eingehen solltest. Allein ich fordere, dafs du ihnen diejenigen Rathschläge, Hülfs-

leistungen und Wohlthaten zukommen lassest, die ihrem Bedürfnisse und ihrem Stande angemessen sind.

Übrigens bitte ich dich, an den Schmeicheleyen deiner Domestiquen keinen Geschmack zu finden, wie oft sie auch wiederholt werden möchten. Du wirst diefs auch nicht, wenn du bedenkst, dafs diese Leute nur zum Dienste für deine Schwächen und deinen Stolz bezahlt werden. — —

Solltest du, meine Tochter, unglücklicher Weise diesen mütterlichen Rathschlägen untreu werden, so sind sie doch für mich nicht verlohren, meine Verbindlichkeiten werden dadurch verstärkt, dafs ich sie auch dir gegeben habe. Ich bin nun doppelt aufgefordert, nach Tugend zu ringen.

Es geschieht nicht ohne Demüthigung, meine Tochter, dafs ich dir über Gegenstände schreibe, die mich an alle meine eignen Fehler erinnern. Indem ich dir sie zeige, nehme ich mir das Recht, dich zur Verantwortung zu ziehen, ich gebe dir die Waffen gegen mich in die Hand, Waffen, deren du dich bedienen kannst, wenn du findest, dafs ich Laster besitze, die den Tugenden entgegen gesetzt sind, welche ich von dir fordre. Denn Rathschläge sind ohne Nachdruck, wenn sie nicht vom Beyspiele unterstüzt werden.

ENDE.

Einige Ideen

über

Kleinheit und Gröſse

im weiblichen Charakter.

Man macht es den Frauenzimmern zum Vorwurfe, dafs sie viel Sinn für Kleinigkeiten besitzen. Die Männer, wenigstens die feinern unter ihnen, geben sich die Miene, als behandelten sie iene Stimmung des andern Geschlechts mit Schonung; einige aus einer Grofsmuth, die sie der zartern

Hälfte der Menschengattung schuldig zu seyn glauben, andre, weil sie Empfindung und Geschmack genug besizzen, um alle iene angenehmen Empfindungen zu berechnen, die ihr Geschlecht im Umgange mit dem andern durch ienen Geist gewinnt. Alle beynahe sind übrigens darüber einverstanden, dafs diese Eigenschaft nicht unter die Tugenden, sondern unter die Schwächen ienes Geschlechts gehöre, und dafs Frauenzimmer auf keine weitere Gerechtigkeit Anspruch machen können, als dafs man diese Schwäche unter die schönen Schwächen derselben rechne, welches denn auch in der

Gesellschaft einen reichen Stoff zu ienen zweydeutigen Komplimenten gegen die Damen abgiebt, worin die Herren ihnen schmeichelhaft genug unter die Augen sagen, dafs ihre Kleinlichkeit überaus liebenswürdig sey.

Ich für meine Person halte ienen Sinn für Kleinigkeiten weder für eine Tugend, noch für eine Schwäche, allein ich bin überzeugt, er gehöre unter dieienigen Eigenschaften, welche die Natur dem weiblichen Geschlechte, ganz angemessen seiner Bestimmung, eingepflanzt hat, und welche, wenn sie durch Erziehung gehörig geleitet wer-

den, die edelsten Tugenden desselben unterstützen. Nehme man nur diesen Geist für Kleinigkeiten nicht in seiner Verstimmung, wo er unter der Herrschaft der Eitelkeit und Koketterie, oder auch unter dem Einflusse der weichlichen Verzärtelung unsrer Sitten Auftritte hervorbringt, welche kein Mann, und eben so wenig ein der Natur treu gebliebnes Weib, ohne Verachtung ansehen kann. Nehme man ihn, wie er die Thätigkeit des aufblühenden Mädchens beschäftigt, welches, unschuldig und anmafsungslos, der Stimme der Natur in seinem Innern lauscht, und ihr mit kindlicher Treue

folgt, unbekannt mit dem Ziele, wohin sie führe. Hier erscheint iener Sinn, wie Alles, was von der Natur herrührt, achtenswürdig, nicht als eine Schwäche, für welche die Verzeihung der Männer erbeten werden müſste, sondern als eine Eigenschaft, deren Verkennung und Herabwürdigung den Männern zur Schande gereicht.

Der denkende und zugleich fühlende Mann kann die allmählige Entwickelung dieses Sinnes in einer weiblichen Seele nicht ohne Rührung betrachten. Seine Phantasie leitet ihn zu den interessantesten Schwärmereyen, er sieht

in dem Mädchen, welches sich mit Innigkeit im Spiele mit Kleinigkeiten verliert, die künftige Hausfrau, der im Kreise ihrer Wirksamkeit nichts unbedeutend ist; sieht die künftige Gattin und Mutter, die auch die geringsten Verhältnisse in ihre grenzenlose Vorsorge einschliefst.

Aber freylich bekommt dieser Sinn nur in den Seelen weniger glücklichen Personen eine Bildung, die zur Ehre des Geschlechts und der Menschheit gereicht; in den meisten wird er frühzeitig genug so verschroben, dafs es kein Wunder ist, wenn die weibliche Welt

nicht

nicht minder von Karrikaturen wimmelt als die männliche. Auf keinen Fall haben die Männer unsers Zeitalters den Frauen von dieser Seite etwas vorzuwerfen, denn iene besitzen in ihrer Art einen Geist der Kleinigkeit, der weit verächtlicher ist, als der Geist der Kleinigkeit von diesen, selbst in seiner gröfsten Verschrobenheit. Ein Frauenzimmer, welches eine solche Stimmung besitzt, erinnert doch immer noch an die Natur, während der kleinliche Mann überall nur Unnatur ankündigt.

Gewifs war es nicht der Zweck der Natur, dafs in irgend einem Zeitalter

der Geist der Kleinigkeit alle Seelengröfse in den Frauenzimmern niederdrücken sollte. Denn sie hat auch hier alles so weislich und wohlthätig angelegt, dafs sich die Hauptzüge und die Nebenzüge harmonisch an einander schliefsen können. Und eben durch diese Vereinigung wird das Ideal des liebenswürdigsten Weibes gebildet. Es kann und soll sich im weiblichen Charakter Erhabenheit der Gesinnung mit dem innigen Interesse für alle wesentliche Details des geselligen und häuslichen Lebens vereinigen. Und so wie kein Weib, als Weib, wahrhaft grofs ist, ohne zugleich klein zu seyn, so

ist auch kein Weib, als Weib, auf eine würdige Weise klein, wenn es nicht zugleich auch grofs ist.

Ich begehe, wie ich wohl weifs, eine philosophische Ketzerey, wenn ich vom Charakter eines Weibes eben so wohl Erhabenheit fordere, als von dem eines Mannes. Es gehört auch ietzt noch unter die Modesätze unsrer Philosophen, die Vollkommenheit des weiblichen Charakters blos auf Liebenswürdigkeit einzuschränken, und die Erhabenheit dem Geiste und Herzen des Mannes ausschliefslich zuzueignen. Man mufs einen seltsamen Begriff der

wahren Erhabenheit besitzen, um mit einer solchen Einseitigkeit zu entscheiden. Ohne Gröfse der Seele kann kein Weib liebenswürdig seyn, und nur, weil die Männer zwey sehr verschiedene Dinge verwechseln, liebenswürdig und reizend seyn, önnen sie Liebenswürdigkeit eines Weibes ohne eine gewisse Erhabenheit denken. Allein freylich nimmt die Erhabenheit im weiblichen Charakter eine eigenthümliche Gestalt an. Die Frauen haben in der Sphäre dieser irdischen Welt eine besondere Bestimmung, und ihren Bestrebungen nach Erreichung derselben stellen sich in ih-

nen und aufser ihnen auch ganz beson-
dere Hindernisse entgegen. Seelen-
gröfse des Weibes also wird darin be-
stehn, dafs es die sittliche Bestimmung
seines Geschlechts nie aus den Augen
lasse, auf sie hinarbeite mit Überwin-
dung ieder Schwierigkeit, kein Opfer
für zu grofs halte, um die Billigung
seiner Vernunft und die volle Zufrie-
denheit seines Gewissens zu gewinnen.

Ich habe nicht nöthig, diese Ge-
danken hier weiter auszuführen, denn
die Schrift, der ich sie anknüpfe,
athmet in allen ihren Theilen den rei-
nen Charakter einer so ächten weib-

lichen Seelengröfse, durch welchen doch zugleich kein Nebenzug der Weiblichkeit ausgelöscht wird. Sie ist das Werk der Marquisin von Lambert, einer berühmten Schriftstellerin aus dem Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten, einer Dame, welche ihre philosophischen Grundsätze durch ihr Leben und Beyspiel selbst bewährte. Ihr *Avis d'une mere à sa fille*, wovon diese Schrift eine Bearbeitung ist, erschien theils besonders, angehängt denen *reflexions nouvelles sur les femmes* *)

*) Von dieser vortrefflichen Schrift ist so eben eine Uebersetzung im zweyten Bande

von derselben Verfasserin, theils im ersten Theile ihrer zusammengedruckten Werke. *) Nirgends habe ich nöthig gehabt, die Grundsätze derselben umzuändern, um nicht gegen die Aufklärung unsrer Zeit zurück zu bleiben. Nur einige wenige Stellen glaubte ich entfernen zu müssen, wo sie entweder ihrem Religionssysteme auf eine sowohl für protestantische, als auch für erleuchtete katholische Christen anstösi-

des Zuschauers im häuslichen Leben erschienen.

*) *Oeuvres de Madame la Marquise de Lambert.* *Paris*, 1785. 12. *T.* 2.

ge Weise zu huldigen schien, oder wahre und einfache Lebensregeln in einer etwas ermüdenden Manier ausdehnte.

K. H. Heidenreich.

30

3 20

90 30

410
36
72
THE

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heydenreich, Karl Heinrich

Worte Einer Edlen Mutter an den Geist und das Herz ihrer Tochter nebst einem Anhange über weibliche Seelengröße

Leipzig 1796

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108513-6
VD18 12390410-001